

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 1 (1908)
Heft: 12

Artikel: Vom freien Tode
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-405976>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lassen. Der Atheismus ist das Resultat dieses Umwandlungsprozesses, indem er die wissenschaftlichen Eingriffsrésultate zu einer Gesamtanschauung zusammenfaßt. Insferne sich derselbe von den vorhergegangenen theistischen und spekulativen Lehrenmerkmalen und Welterklärungen gegenwärtig abhebt, heißt er mit gutem Grund Atheismus, und dieses Wort bedarf auch keiner wie immer launigen Beleidigung oder Einschränkung. Der Atheismus ist ein notwendiges Ergebnis und wie gezeigt worden, von eminent positivem Inhalte, ja er ist die einzige wahrhaft positive Weltanschauung. Der Pantheist mag seine Versuche, die Welt selbst zu Gott zu machen, weiterhin fortsetzen, die Theosophie und der Spiritismus mögen die halbe Menschheit in ihre Dantefamiliern locken — das alles wird einen wahrhaft konsequenten Atheisten nicht irre machen. Der Menschheitseigentum ist stark genug, um auch die Mäßelinge noch zu tößen, die Grundlage der theosophischen und spiritistischen Geistesverirrungen bilden. Der Atheist hat seinen Weg erkannt, er kennt seine Richtpunkte. Wohl ist er erst am Anfang eines schier endlosen Weges, wohl muß er noch von mancher Höhe wieder hinab und immer weiter zurück in die Tiefen der Vergangenheit sich schäflich graben, wohl muß er noch zahllose Probleme lösen und Abgründe überbrücken, aber gerade diese Niederschaffung stärkt seinen Mut und erhöht seine Kräfte. Er kennt das Ziel der Menschheit und weiß, daß die zu künftige Menschheit auf den von ihm gebuchten Wege weiterstreiten muß, daß er also nicht umsonst gearbeitet hat und nicht etwa vereinst ein Nichts in Händen hat, wie die theologische und speulative Philosophie mit ihren Trugschlüssen und Scheinwerten.

Vom freien Tode.

Der Dichter des „Also sprach Zarathustra“ hat das Wort „freien Tode“ geprägt, ein Wort, welches allgemeinen Widerspruch hervorrief —, aber auch neue Gedanken und Energien loslöste und in einzelnen Seelen mächtig fortwirkt, wie sowiele Lehren und Gedanken Nietzsches.

Schon existiert eine weitverbreitete Nietzsche-Gemeinde. Die Ideen dieses gewaltigen Denkers, Dichters und Pfadfinders ziehen immer weitere Kreise und führen neue Anschauungen herbei. Neben unreinen Elementen, welche sich in Nietzsches veranlassen, umstellt sich zu klären und zu stärken, sind es tiefernde, geistestharte Naturen, welche das Erbe Nietzsches fest in die Hand und Herz geschlossen haben und unter Auscheidung der Zertümer, die auch der Größe nicht völlig vermeiden kann, die bleibenden Werte jordern und sichten. Doch sind diese an der Arbeit und noch ist der Widerstreit der Meinungen nicht verhälst. Aber schon klären sich die Anschauungen und jene Philistriostät, welche dem Ethischen Nietzsches am Zeuge ständen will, jene Böswilligkeit, welche von der Kreaturheit Nietzsches oft so überreiche Schluße auf dessen ganzes Lebenswert zieht und ganze Bände seiner Werke als durchaus französisch und werlos hinstellen will, wie auch jenes pedantische Schulmeisterthum, welches den Werken Nietzsches Method und System absprechen will, weil es denselben an den nötigen Ober- und Unterabteilungen, Ueberkritiken und Inhaltsverzeichnissen, an all jener feinlichen Akkuratesse gebracht, welche eben eine Schulmeisterleistung kennzeichnet — sie alle müssen vor der Wucht der Gedanken Nietzsches weichen, welche alle Schranken brechend untere moderne fortgeschrittliche Weltanschauung trotz aller noch vorhandenen Meinungsverschiedenheiten immer mehr befriedigt.

Gehört nun zu jenen einwandfreien Lehren Nietzsches auch diejenige vom „freien Tode“? „Nein“ werden weitauft die meisten sagen und die, welche im Stile „Ja“ sagen, werden es für besser erachten, ihre Meinung noch für sich zu behalten. In lauten Befremden dieser seltsam fremden Lehre wird es nicht viele geben. Nietzsches sagt ja selbst: „Noch klingt fremd die Lehre: Stirb zur rechten Zeit!“ Und trotzdem muß ihm recht gegeben werden, wenn er behauptet: „Viele sterben zu spät, und einige zu früh.“ Nietzsches bloß die vielen Rätsel, welche sich an Tod und Leben knüpfen, sondern auch Stimmen des Gemütes, die logische Ethik scheinen sich gegen dieses Ethisch aufzulehnen. So das Schäfchen, das Lebensende Nietzsches selbst, scheint seine Worte vom freien Tode zu annulieren. Starb doch der freiste aller Denker nach wölfiger geistiger Umnachtung, einen Tod, den er verabscheute, den er den „grinsenden Tod“ nannte, der heranschleicht „wie ein Dieb“ — und der doch „als Herr“ kommt. Dein keine nervöse Erkrankung nahm unerwartet zu und führte zu einer völligen jüdischen und geistigen Lähmung, welche den Paralytiker kennzeichnet. Gleichwohl enthält die Lehre Nietzsches eine tiefe Wahrheit, wenn auch seine Aufrüttung: „Stirb zu rechten Zeit“ vorerst nur an die allernervigsten, allerletzten und allerfreisten Naturen gerichtet sein kann, keineswegs aber an die Masse der Menschen. Diese Lehre beruht auf der allgemeinen grundlegenden Tatsache, daß der Mensch die Macht besitzt, dem blinden Walten der Natur Schranken zu setzen, dasselbe in bestimmte Richtung zu leiten, und so an Stelle des zufälligen Geiselschafts, des Zweckmäßigkeit, zielfischer Gewollte, das Vorausbestimte zu setzen.

Ohne diese Tatsache, hätten wir keinen Kulturfortschritt, keine Wissenschaft, keine Kunst, keine Technik und keine Ethik. Alles Elementare fällt noch der Gewalt des menschlichen Geistes zum Opfer, verliert noch seinen drohenden vernichtenden Charakter im Dienste des Menschen, denn es schlichtlich nur noch ein Werkzeug zu immer vollkommenen, sicherer Gestaltung seines Lebens ist. — Auch der Tod ist eine solche Elementargewalt. Zu befeiigen ist sie nicht, so wenig wie eine andere. Das ist auch nötig. Aber zu überwinden ist ihre Uebergewalt, einzudämmen ist sie im Dienste des Menschen. Sie soll vom Herrn zum Sklaven werden. Die Majestät des Todes, soll der Kaiser der Menschen sein, der Menschen in die Willenswüten. Wie geschieht das? Daß man einem fröhligsten Tode vorbeugen kann, ist allbekannt. Man kann das Leben eines Men-

schen verlängern. Die Natur, wie auch die Kunst des Arztes geben uns die Mittel in die Hand. Diejenigen, deren natürlicher, d. h. durch keine Gegenwirkungen hinangehaltener Tod zu fröhlich, vor Beendigung des Lebenswerkes, vor Erreichung des gestreten Ziels eintreten mühte, haben es also in vielen Fällen in der Hand noch rechtzeitig Vorbereitungen zu treffen. Die elementare Uebergewalt des Todes wird dann bis zu jenem Augenblick zurückbehalten, an welchem das gestreite Ziel erreicht ist. Doch das ist die Ausnahme, die Regel ist der zu späte Tod, der Tod, welcher erst kommt, wenn das Lebenswerk schon längst vollbracht ist, wenn der Mensch an seiner seelischen Qualität wieder verliert, wenn er „für seine Wahrheiten und Siege zu alt wird“. Diesen zu späten Tod durch den rechtzeitigen Tod zu erzielen, dazu soll die Lehre vom freien Tode beitragen. Nun wird die letzte Stunde — so möge sie kommen, wenn ich sie will, sagt eine Sieger- und Herrenart wie die Nietzsches. Sie sieht dem Tode Zeit und Stunde fest, sie befindet ihn und so macht sie aus dem Triubal der Todesstunde ein Siegesfest, wobei der Sterbende, welcher die rechte Stunde seines Todes „für sein Ziel und seine Erben“ bestimmt hat, der „Lebenden Schwere weicht“.

Es bedarf keiner langen Auseinandersetzung, daß eine solche Lehre, den Atheismus und die monistische Weltanschauung zur Voraussetzung hat, daß sie in einer Seele nicht Eingang finden kann, welche noch in Furcht vor Gott und Göttern erzittert, welche noch in dem Wahne lebt, einst im astralen Zustande in das Reinkarnation entschweben und am himmlischen Olympos mitwirken zu können. Ein Mensch der bejähnt und läßt genug ist, sein Leben als das Geschenk eines Gottes, oder gar nur als ein Darlehen zu betrachten, das man bei Vermeidung ewiger Höllenstrafen noch mit Sins und Sündesins zurückgeben muß, das einem so wenig gehört, wie der Leib oder die Seele, das man also wie alles andere nur als Laß zu betrachten hat, ob man will oder nicht — wer noch solchen Anschaunungen huldigt und sich noch nicht einmal die Frage vorgelegt hat, was denn unter Leben zu verstehen ist, wer noch den Illusion der Schöpfungslehren nach plappert, — der kann freiheit die Lehre vom freien Tode niemals begreifen, für den ist sie aber auch nicht vorhanden. Er darf und kann sie nicht beachten. Wer sich jedoch zur monistischen Weltanschauung durchgerungen hat und Leben wie Tod, bzw. Sterben, als eine Grundeigenschaft der Natur, begin als einen notwendigen Vorgang in derselben betrachtet, wer allen Wahr überwunden, seinen Geist hinreichend gestärkt und sein jüngliches Bewußtsein sonst geläutert hat, daß er dem Tode furchtlos ins Auge sehen kann, der ist auch reif, die Lehre Nietzsches in Erwägung zu ziehen. Sie gilt vornehmlich für jene Menschen, welche am Fortschritt der Kultur arbeiten, den Schaffenden, wenn auch nicht bloß den von Glück begünstigten Menschen. Denn Nietzsche sagt: „Manchem misgt das Leben; ein Giftwurm frisst sich ihm aus Herz! So möge er zusiehen, daß ihm das Herz um so mehr gerote!“ Den großen Haufen derer aber, die unmitlos und zweiflos auf der Erde bis ins späte Alter hinein herumlaufen, gelten die herben Worte: „Wie zu viel leben und viel zu lange hängen an ihren Leibern. Möchte ein Sturm kommen, der all die Joule und Wurmfreie vom Baume schüttelt! Möchten Prediger kommen des schnellen Todes! Das wären mir die rechten Stürme und Schüttler an Lebensbäumen! Über ich höre nur den langianen Tod predigen und Geduld mit allem Friedlichen. Ach, ihr predigt Geduld mit dem Tod!“ Friedlich ist es, das zu Friedhof mit dem Tod hat, ihr „Friedmäuler!“ Hier ist deutlich ausgeprochen was Nietzsches nicht wollte: Die Herrlichkeit eines kulturellen Tiefstandes. Demgenäß beklagt er auch nicht die Häufigkeit der Selbstmordfälle, sondern er möchte noch mithelfen, wenn der Tod an den Lebensbäumen schwält! Aber die Selbsttötungen, von denen die täglichen Politzeiberichte melden, haben mit dem „freien Tode“ Nietzsches nichts gemein. Sie sind die natürlichen Ergebnisse der Erkrankungen des logialen Körpers. Der Auscheidungsprozeß vollzieht sich hier in der Form der Selbstvernichtung. Zu beklagen war das Leben dieser Armen, nicht aber ist es ihr Tod, das lebte Recht, das sie noch hatten, ihre lebte Zukunft. Nicht Freiheit war es, nicht Tollflüchtigkeit, überhaupt nichts, was aus einer großen, freien Seele sich ergibt, sondern geistige Erkrankung, eine Verdunklung des Bewußtseins, was sie in den Tod getrieben. Ein ethischer Maßstab läßt sich hier nicht ablegen, da die Motive der Selbsttötung auch nur annähernd bekannt werden. Nicht aus tiefer Schmerz heraus, soll der Entschluß zum freiwilligen Tode kommen, wie Nietzsches dies auch bei Christus annimmt, den die Schmerz nach dem Tode, vor der Zeit überfallen habe, sondern aus der Freiheit einer großen, reichen jenseitenden Seele, eines klaren, reinen Geistes heraus, soll der Entschluß zum Tode emporsteigen, „zum Vollbringenden Tod, der den Lebenden ein Stachel und ein Gebotnis“ wird. Seinen Tod stirbt der Vollbringende siegreich, umringt von Hoffenden und Gelobenden — Also zu sterben ist das Beste; das zweite aber ist im „Kampf zu sterben und eine große Seele zu verschwinden“. Damit kennzeichnet Nietzsches in meisterhafter, hochpoetischer Sprache jene in Tod, wie er sich als der Menschen würdig vorstellt und er schließt seine Betrachtung mit den Worten:

„Frei zum Tode und frei in Tode, Du heiliger Neinjager, wenn es nicht mehr Zeit ist zum Ja: also versteht er sich auf Tod und Leben. Daß euer Sterben keine Lästerung sei auf Mensch und Erde meine Freunde: das erbite ich mir von dem Honig eurer Seele. In eurem Sterben soll noch euer Geist und eure Tugend glühen, gleich einem Abendrot um die Erde, oder aber das Sterben ist euch schlecht geraten.“ Die Wiederholung dieser eigenen Worte Nietzsches selbst charakterisiert das Wesen der Idee vom freien Tode besser als jedes Kommentar. Uebrigens ist die vergiftende Wirkung des Kirchenchristentums hauptsächlich Schuld daran, daß die Lehre vom freien Tode jüdische Seher hat und so vielen Widerwillen begegnet. Japaner, Chinesen und anderer Völker stehen diesen Aufstellungen viel näher und auch der antike Seher ist dem Tode viel freier ins Auge als der in Feigheit erzogene Christ.

Es wird noch lange währen, bis jolche Lehren Geheimtun werden, aber die vielen Uepte des persönlichen Heroismus gerade innerhalb der russischen Revolution beweisen, daß nicht allen das Leben der „Güter Höchstes“ ist.

Das christliche Begängnis.*)

Von B. R.

Ein weiter, hoher Saal, dessen dezentner Farbenzähmung zusammen mit den frischen Blumengewinden, den edelgeschwiften, sonnigen Fenstern zugleich feierlich und fröhlig stimmt. Zur Seite ein einfach gefliestes, nach außen gegen die Blide der Fremden schüttendes Gefäß: Die Türe der Leidtragenden. Dahinter, von außen nicht verniehbar, die Orgel. In der Mitte des Saals eine Art Stuhlpult oder Kanzel, von der aus der Prediger oder ein Angehöriger des Verstorbenen ein paar Worte des Abschieds sprechen kann, während, zwei Schritte hin, vor ihm die blumengeschmückte Sarg des Entschlafenen lautlos in die Tiefe sinkt. Zarter Duft, den das Meer von Rosen, der Urnenfriedhof vor den Fenstern, ausstmet, erfüllt den weitevollen, von den letzten Lönen der Orgel durchzitterten Raum. Das ist die Form des Begräbnisses, wie sie die Feuerbestattung ausgebildet hat.

Der Vergleich mit der gang und gäben Form des sogenannten christlichen Begräbnisses ist herausfordernd. Denn dieses steht, im Gegensatz zu dem eben geschilderten, im Belebtesten ästhetischer Unfertig. Goethe hat es gemieden. Und wo der untrügliche Instinkt Goethes verneint, da jostle man ständig werden. Man denke: Diese Dreihundertachtzigstimmung, die nach Regen riechenden Pferde, die fleigigen, stützigen Kutscher, die lehmigen, narzissenblütensträuße, die dicke Zigaretten und Brauntinte duftenden Britischen und Zeilen, ihren numerierten Gräbertraufen; dazu die blöden Kirchhofsumunter mit ihrer müchnigen Neger, die weichlebigen Kirchhofstanten, die Spalier und Publizist bilden aus Paffion, dieser gurgelnde Priester, der das Schwarze nicht schwärzen genug liegen kann; rundum gejährlaute und gedankenlose Inschriften, Steine und Kreuze in gros, die Fabrikware der Berliner Fräne, der Ausblick schiefstreckt über die Mauer hin auf qualmende Eichen und wohl gar noch der Ton eines Leierkaisers aus einer noblen Potsdamsiedlung: — wirtschaftlich erleichtert wird der vielseitige „letzte Liebesdienst“ durch die Form des christlichen Begräbnisses nicht. Wenn sich überhaupt etwas zu feinen Schnitten legt, so ist es höchstens dies: Die ganze Zeremonie, von Anfang bis zum Schluss, ist so über die Maßen ernüchternd, die Mittel durch die auf Feind und Feindt ein gewirkt werden soll, sind so beschämend abgegriffen und tragen den Stempel einer für unser Innenebenen ersterbenen, fremden Kultur so plump an der Stirne, daß Schmerz und Mühlen, die edle Gebärde der Leidtragenden, von vornherein erfüllt werden. Damit ist denn den nächsten Leidtragenden freilich ein gewisser Dienst errieben. —

Einen grözeren Dienst aber erweist die Feuerbestattung den Hinterbleibenden, indem sie der Toteneiter vom vornherein einen intimen, privaten Charakter verleiht und die Möglichkeit schafft, die letzten Geleitworte von einem nahen oder ferneren Verwandten des Verstorbenen, dessen individuellem Banne gemäß, sprechen zu lassen. Das besonders in dieser letzten Emancipation die Kirche eine Unterbindung ihres Ansehens erfahren muß, liegt am Tage. Trotzdem erklärt sich die Antipathie und Apathie, der der Gedanke der Feuerbestattung noch immer in Gegenden intensiven religiösen Lebens begegnet, hieraus nicht allein. Die wunderlichen Verstüttungen, mit denen die Entwürfe zu Krematorien in gewissen Ländern still und beharrlich zur Seite geschoben werden, beweisen uns Erbaulichste, daß der Gedanke an die Kremierung mit Hant und Haaren nicht allein im Kopfe der Kirchenvorwaltung noch immer unausrottbar ist. Auch manche brave Stadtverwaltung hebt ihn noch im verbündeten Winkel ihres Hirns und denkt: besser — man kann nicht wissen... Ein Drittes aber macht den — ebenfalls untrüglichen Instinkt der Kirche stützig: Es ist das Gefühl: Dort wird der Totenfultus eingekleidet in die Farben der Freude und die Gestalt der Schönheit. Und das schmeckt fatal nach Heidentum, lebensstarke und stolze Schönheit, das mag die Kirche nicht. Die Kirche will Zerflösung, Trauer, Verweijng. Sie will die Ernst so schwär, wie möglich, den Tod durchbar wie möglich und uns selbst so hängend und schwach wie möglich. Natürlich. Sie predigt die Hinfälligkeit der Menschen, um das Monopol für das Universalmittel gegen irdische Hinfälligkeit deito seifer an sich zu reißen: den Glauben. Auf den Glauben baut die Kirche eine Industrie auf. Und diese Industrie hat die Menschheit verborben, elend, hilflos und schwach gemacht. Sonst hätte sie schon längst angelebt der Geistestaten der „Wenigen, die was wollen erfährt“, den Mut des Begräbnisses finden müssen: Unsere Hinfälligkeit ist einzig und allein unsere anthropomorphe Illuzionsschönheit, die Relativität aller unserer Erkenntnis. Sie verhüllt uns die Gottheit. Denn auch der höchste aller Götter, dieser reingestige, einzige Gott der Christen, der Schöpfer und Herr des Himmels und der Erde, ist immer noch nur der Schatten eines Gottes, ist Göze.

Aber dergleichen liegt wohl noch in fernrer Zukunft. Rinnit man an einem christlichen Begräbnis teil, so möchte man sogar sagen, in unerreichbarer Zukunft. Denn nirgends wird der Glaube an die Menschheit so erütteln, wie da, wo man für glauben sieht. Ist die Physiognomie einer christlichen Trauergesellschaft nicht das Niederdrückselbst, was man sich vorstellen kann, und die Gemeinschaft mit ihr für den freien Menschen eine Demütigung? Hier wird die seeleiche Verkrüppelung zur Besserung, das Unerhörte gelehrt: Der Schmerz, die elementare und alige Regung des Menschen, bedarf, um jichtbar zu werden und sich selbst zu begreifen, erst des Wortes aus dem Munde eines Fremden, eines Mietlings. In dumpfer, blinder Hilflosigkeit wartet die Trauergemeinde auf die Ankunft des Pfarrers. Er muß ihrem Schmerz sozusagen erft Augen verleihen. Sein Wort erst öffnet die Trauergesichter, und erst im Verlaufe des alten, verrosteten, verknöcherten Totenitus entdeckt sich der Schmerz, die souveräne, absolute Gewalt. Das die Mittel des Mannes und seines Kultus ordinär,

* Enthommen dem 1. November-heft des „Freien Wort“, Frankfurt a. M.